

## UNSERE HEIMAT

MONATSBLATT DES VEREINES

FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH UND WIEN

JAHRGANG 37

1966

NUMMER 1/3

## LANDSCHAFTSSCHUTZ – BIOLOGISCH BETRACHTET

(Gedanken zum Schutze des Erlaftales)

Von Franz R e s s l, Purgstall

Knapp an der niederösterreichisch-steirischen Grenze, am Fuße des Eisernen Herrgotts und am Nordhang der Brunnsteinmauer in etwa 1200 m Höhe einer Karst-Doppelquelle entspringend, strebt die Große Erlaf, im Oberlauf ihren Weg durch schroffe Kalkfelsgebilde bahnend, der tertiären, vom Quartär des Flusses unterbrochenen Flysch- und Molassezone zu, um im Unterlauf bereits Gesteine der Böhmisches Masse berührend, bei Pöchlarn in die Donau einzumünden.

Als einer der letzten Wildflüsse Niederösterreichs hat die Erlaf nicht nur optische und biologische Werte aufzuzeigen, sondern allein schon der Name vermittelt uns in der sprachlichen Überlieferung ihr Aussehen zur Zeit der ersten Besiedlung durch den Menschen. Als nämlich der Mensch der Vorzeit begann, die Seitentäler der Donau zu besiedeln, stieß er meist in unberührte Gebiete vor, deren urwüchsige wilde Schönheit er mit Ehrfurcht in sich aufnahm. Die eindrucksvollsten Erscheinungen spiegeln sich im Ausdruck der Gedanken, also im Sprachschatz jener noch naturverbundenen Menschen wider und sind bis heute erhalten geblieben. So mögen die illyrischen Jäger und Kundschafter, als sie tiefer ins Erlaftal vordrangen (der jungsteinzeitliche Mensch besiedelte bereits das Erlaftal bis zur Einmündung des Feichsenbaches in Purgstall), von der Wucht der ragenden Wände und den darüber majestätisch kreisenden Adlern in ihrem Banne gezogen worden sein und daher jenen Wildfluß, der da aus Schluchten und bizarren Felsgebilden hervorbrausend, die Stille der riesigen Wälder durchbrach, Arilapa genannt haben, was so viel wie Adlerwasser oder Adlerfluß bedeutet (nach Schwarz: aril = Adler, nach Jokl: apa = Wasser). Von den Illyrern übernahmen die Kelten und von diesen wiederum die Römer den Namen, letztere benannten sogar ihren Donau-Flottenstützpunkt an der Erlafmündung nach dem Fluß: Arelape. Nach einigen Lautverschiebungen, die unsere Muttersprache durchmachte, entstand das heutige „Erlaf“. Da nun das Flußnamengut zum urigsten Namenbestand überhaupt gehört, sollte dieser älteste Schatz unserer Sprache nicht verunstaltet werden, wie dies leider um die Jahrhundertwende geschah („ausländische“ Landvermesser prägten die falsche Bezeichnung „Erlauf“, die bedauerlicherweise noch sehr oft gebraucht wird). „Erlauf“ scheint in alten Schriften vereinzelt ab 1591 auf, das 832 erstmals in deutscher Sprache aufklingende „Erlafa“ begegnet uns dagegen bis in die Neuzeit als gebräuchlichste Schreibweise.

So wie das alte Sprachgut in Ehren weiterleben soll, sollte auch der Fluß als Adlerwasser geachtet werden und wenigstens in kleinen Restbeständen in seiner einstigen Pracht erhalten bleiben. Wenn auch schon lange keine Adler mehr um seine von stark gelichteten Wäldern bestandenen Höhen kreisen und

die Wildheit des kristallklaren Wassers durch zahlreiche „nutzbringende“ Wehren und sonstige Stauanlagen gebannt ist, so bewahrten doch noch etliche Wildstrecken ihr früheres Antlitz. Für den Schutz und die Erhaltung jener Restbestände einer ehrwürdigen Vergangenheit kämpft eine verschwindend kleine Menge naturliebender Menschen auf meist verlorenen Posten. In erster Linie ist der Verein „Für den Schutz der Erlauf“ (auch hier wurde unwissenderweise der falsche Ausdruck „Erlauf“ gebraucht) zu nennen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, den durch den geplanten Kraftwerkbau besonders gefährdeten Wildstreckenteil der Erlaf in den Mittleren und Vorderen Tormauern in seinem derzeitigen Zustand zu erhalten; er spricht sich daher entschieden gegen das NEWAG-Projekt Toreck-Neubruck aus und hat dies auch in zahlreichen Besprechungen, Versammlungen und Publikationen resolut bekundet. Die für den Bau des Kraftwerkes Verantwortlichen haben — alle Einwände und Appelle ignorierend — bereits mit den Vorarbeiten wie Straßenbauten, Gesteinsuntersuchungen usw. begonnen. Das geplante Projekt sieht nämlich vor, daß durch eine 30 m hohe Staumauer beim Toreck eine etliche km lange Strecke des Talbodens unter Wasser gesetzt wird, um vom Stauraum den Fluß durch einen Stollen und über einen Aquädukt nach Neubruck zu leiten, wo er ein Kraftwerk speisen soll.

Sollte dieser teuflische Plan Wirklichkeit werden, würde der an Naturdenkmälern reichste Streckenabschnitt der Erlaf im oberen Teil überflutet (Teufelskirche), im unteren dagegen zum Großteil entwässert (Moränenlöcher bei Kienberg, Tithonkalkklippen von Peutenburg). Über die wirtschaftlichen Folgen und deren Auswirkungen divergieren die Meinungen entsprechend den Interessengemeinschaften. Jedenfalls steht aber schon heute fest, daß neben der Landschaftsdeformierung nicht nur die seit Jahrtausenden sich in diesem Raum zusammengefundenen Biozöosen, deren kausalen Zusammenhänge noch gar nicht erforscht sind, eine für sie nachteilige Umwälzung durchmachen werden müssen, sondern sich auch der Mensch mit den neuen Umweltverhältnissen auseinandersetzen haben wird. Sind heute schon durch Entwässerungen, Bachbettbegradigungen, Wildbachverbauungen, Kahlschlägerungen usw. die Folgeerscheinungen wie Grundwasserspiegelsenkungen, Quellversiegungen und Bachbettaustrückungen keine „Naturereignisse“ mehr, so würden jene Erscheinungen nach Fertigstellung des Kraftwerkes ins Extrem gesteigert und dadurch die Gefahren der Trinkwassernot, Hochwasser- und Lawinenkatastrophen, Seuchenausbreitung durch Abwässerschwierigkeiten nur noch vergrößert. Auf irgendeine Weise wird sich die Natur gegen die Eingriffe wehren und zurückschlagen, denn sie baut dort auf, wo sie die frevelhaften Werke des Menschen zerstört.

Hat die Erlaf seit mehr als 3000 Jahren als Lebensader des Bezirkes Scheibbs fungiert und der Bevölkerung dieses Tales zu Aufschwung und Wohlstand verholfen, so würde sie nach Vollendung des technischen „Wunderwerkes“ der NEWAG in ihrem landschaftlich schönsten Teil zu einem übelriechenden Rinnsal erniedrigt. Die Schändung der einstigen Urschönheit des Adlerflusses würde dadurch neben der bereits erfolgten Degradierung seines Namens von „Erlaf“ auf „Erlauf“ nur eine „würdige“ Vervollkommnung finden, so daß dann der unbedeutende, namenlose „Erlen-Lauf“ mit Recht diese Bezeichnung trüge.

Naturschutz im Erlaftal ist daher ein Gebot der Stunde; er darf nicht als Phantasterei hingestellt, sondern muß in unserer „fortschrittlichen“ Zeit als treibender Faktor zur Verhinderung der Devastation respektiert werden. Mögen die Sklaven der Maschine auch noch so viele Vorteile der „harmonisch ins Landschaftsbild gestellten Wunderwerke der Technik“ prophezeihen und auf die

materiellen Vorteile derselben hinweisen, so ist doch nicht zu verleugnen, daß dabei die inneren Werte des Menschen immer mehr verloren gehen. Das Zurückfinden des Menschen zu sich selbst, zum Leben und zu seiner Umwelt kann weder durch materiellen Wohlstand, noch durch irgendeine ideologische Gesinnungsrichtung bewirkt werden, sondern einzig und allein durch den Frieden und ungestörten Rhythmus der Natur.

Da nun dem Erlaftal bisher keine nennenswerten technischen Umgestaltungen widerfahren sind, konnten sich hier an einigen klimatisch und ökologisch besonders geprägten Örtlichkeiten biologische Werte erhalten und weiterentwickeln, deren noch im Anfangstadium befindliche Erfassung schon jetzt erkennen läßt, daß es sich um Lebensgemeinschaften handelt, die in Niederösterreich nur wenige Parallelen aufzuweisen haben und im nördlichen Alpenvorland wohl einzig dastehen. Um das labile Gleichgewicht der Organismen und ihre Lebensräume der Nachwelt zu erhalten, ist es aber notwendig, nicht nur jene Gebiete, sondern darüber hinaus die angrenzenden Teile unter Landschaftsschutz zu stellen. Dies trifft besonders für die im Talkessel von Kienberg liegenden, bereits unter Naturschutz stehenden 3 Grundwasserweiher (Toteislöcher) zu, die nach einer Umleitung der Erlaf als einzige „Naturgewässer“ dieses Raumes den wassergebundenen Lebewesen als Refugium dienen würden. Obwohl nur rund 100 m von der Erlaf entfernt, stehen die Moränenlöcher nicht mit dem Grundwasserstrom des Flusses in Verbindung, sondern werden von den unterirdischen Buchbergquellen gespeist (diesen Nachweis erbrachte Frau Dr. F. W a w r i k in ihrem im „Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien“ 1955 erschienenen Beitrag „Die Seebachlacke“). Bestünde eine Kommunikation beider Gewässer, würden die Grundwasserweiher zeitweise versiegen; in hydrographischer Hinsicht besteht also für die Naturdenkmale keine Gefahr. Verschiebungen sind bloß in der biologischen Besiedlung zu befürchten (Übervölkerung durch Zuwanderung einerseits, Verdrängen eingesessener Arten andererseits usw.). Die von Frau Dr. F. W a w r i k bereits begonnenen hydrobiologischen Arbeiten sollten auf zoozöologischer Basis sowohl an der Erlaf, als auch an den Grundwasserweihern weitergeführt werden, um im Kraftwerkbau-Verwirklichungsfalle die auftretenden Veränderungen in diesem Gebiet als Lehr- und Folgerungsbeispiele aufzeigen zu können.

Meine bisherigen zoologischen Aufsammlungen an den Toteislöchern sind so gering, daß vorläufig noch kein Urteil über die Fauna dieses bestimmt hochinteressanten Fleckens abgegeben werden kann. Es seien lediglich zwei tiergeographisch erwähnenswerte Species angeführt: Die an schlickigen Uferpartien der Seebachlacke nicht seltene holarktische Schnecke *Gyraulus acronicus* ist in Niederösterreich sonst noch nirgends gefunden worden und die Libelle *Erythromma najas* (Larve eurytop) ist im Bezirk Scheibbs ebenfalls nur von der Seebachlacke bekannt.

Weitaus besser sind die Heideflächen, Wälder und Uferstreifen der Wärmeinsel Schauboden — Hochrieß durchforscht, die in gleichem Maße wie die Toteislöcher bei Kienberg einer der Geldgier des Menschen entsprungenen Gefährdung ausgesetzt sind. Während im Kienberger Gebiet durch Entwässerung eine folgenschwere Veränderung der Lebensgemeinschaften heraufbeschwört werden soll, droht der Wärmeinsel durch Entnahme des unter der kargen Pflanzendecke angehäuften Eiszeitschotters eine nicht mindere Gefahr.

Um die Situation richtig zu erkennen, soll vorerst die Lage der Wärmeinsel und ihre wichtigsten Vertreter aus der Tier- und Pflanzenwelt umrissen werden. Zwischen Gaisberg (Feichsen) und Steinfelberg (Zehnbach) tritt die Erlaf aus ihrer diluvialen Talsohle in eine ausgedehnte, rund 3 km lange Akkumulationsebene, durchfurcht diese in einer etwa 12—15 m tiefen und wild zerklüfteten

ten Erosionsschlucht, um beim Steilabfall der Hochrieß nach einem Linksbogen wiederum in das etwas tiefer gelegene Schotterfeld, das den Fluß nun zu beiden Seiten bis zur Donau begleitet, einzuschwenken. Am Nordende jener Akkumulationsebene, wo die Erlaf infolge Heranreichens der Molasse-Hügelketten besagten Linksbogen beschreibt und an dessen Ende der Schaubach einmündet, befindet sich die klimabedingt so charakteristische Wärmeinsel. Die am Prallhang etwa 40 m hoch aufragende, horizontal geschichtete, an Lebensspuren reiche Schlierwand ist entsprechend ihrer südwestexponierten Lage starker Sonnenbestrahlung und damit heftiger Erwärmung ausgesetzt; sie bildet den Lebensraum der für solche Biotope bezeichnenden Mauereidechse (*Lacerta muralis*). Der am linken Ufer von Totarmen durchzogene Gleithang besteht zumeist aus angeschwemmten Feinsanden und ist von einer dschungelartigen Vegetation überwuchert (besonders im Mündungsgebiet des Schaubaches, der im letzten Stück — etwa 100 m — gleichfalls von Konglomeratwänden begleitet wird). An typischen Vertretern aus der Tierwelt sei hier die Libelle *Orthetrum albistylum* und die in den Totarmen seltene Muschel *Dreissena polymorpha* (in Österreich bisher nur im östlichen Niederösterreich in der Donau und in den Altwässern bei Wien) genannt. Die unterholzreichen Saumwälder oberhalb der linksseitigen Uferterrasse bilden das eng begrenzte Areal der vorwiegend im Mittelmeerraum heimischen Singzikade *Tibicen haematodes* und an den Rändern des anschließenden Fichtenmischwaldes ist die solitäre Sammelbiene *Xylocopa valga* eine seltene Erscheinung. Der rasche Übergang zum Trockenrasen im Mündungswinkel des Schaubaches macht sich dadurch bemerkbar, daß bereits wenige Meter vom Waldrand entfernt die Donardistel (*Eryngium campestre*) sehr häufig gedeiht und die als Viehweide genutzte Fläche dem Mondhornkäfer (*Copris lunaris*) die geeignetsten Lebensbedingungen bietet. In den schmalen Ufergehölzen der Talsohle des unteren Schaubaches brütet der Zaunammer (*Emberiza cirulus*); die angrenzenden Trockenrasenflächen (Viehweiden) bilden die beliebtesten Standorte von *Orchis tridentata*, einer typischen Wärmeinsel-Pflanze.

Die zu beiden Seiten der Erlaf anfangs noch breiten, flußaufwärts jedoch immer mehr abnehmenden, nicht genutzten Heideflächen mit lichten Eichen-Kiefern-Mischbeständen bergen ebenfalls eine Reihe wärmeliebender Tiere und Pflanzen. So reicht z. B. das Vorkommen des in Mittel- und Südeuropa in wärmeren Lagen verbreiteten, in diesem Raum erstmals für Österreich nachgewiesenen Fransenflüglers *Limothrips consimilis* bis an den äußersten Südrand der Akkumulationsebene. Das in den Erlaf-Saumgehölzen entlang der Erosionsschlucht blühende pannonische Steppen-Windröschen (*Anemone silvestris*) scheint von den „Blumenfreunden“ immer mehr ausgerottet zu werden (wird von Jahr zu Jahr merklich seltener). Mit einem Wort, die gewiß seit dem Postglazial nicht wesentlich veränderten Ödlandstreifen verlieren, durch die gerade in letzter Zeit erhöhte Siedlungstätigkeit beschleunigt, ihren einst eminenten Charakter. So waren noch vor wenigen Jahren, namentlich im linksseitigen, heute durch die „Pratersiedlung“ (Purgstall) verbauten, gestrüppreichen Ödland Blauracke (*Coracias garrulus*) und Schwarzkehlchen (*Saxicola torquata*) fallweise als Sommergäste vertreten.

Nicht nur xerothermophile Vertreter besiedeln das Heidegebiet von Purgstall—Schauboden—Hochrieß. Neben den autochtonen baltischen Faunenelementen reichen pontische, illyrische, alpine, ja sogar mediterrane (siehe Singzikade) bis in diesen Raum und bilden hier eine einzig dastehende Mischfauna. Es würde jedoch zu weit führen, auf die fusionierten und demzufolge mannigfaltigsten Lebensgemeinschaften näher einzugehen. Viel wichtiger scheint es, die Gefahren, welche den noch verbliebenen Heide-Biozönosen

drohen, aufzuzeigen und geeignete, den Landschafts- und Pflanzenschutz betreffende Maßnahmen, die ja mit dem Tierschutz eng verknüpft sind, vorzuschlagen.

Ist das ursprüngliche Landschaftsbild jener großen Heidefläche, wie schon angedeutet, infolge landwirtschaftlicher Nutzung und Siedlungstätigkeit längst verloren gegangen, so greifen die Klauen der technisierten Wirtschaft in letzter Zeit immer mehr auf die noch halbwegs in ihrem Urzustand verbliebenen, erlafnahen Teile über. Wie weiters erwähnt, besteht der Untergrund der Erlafebene aus mehr als 10 m mächtigen allochthonen Kalkschotterablagerungen, deren Abbau in der derzeitigen Epoche der Hochkonjunktur durch die verstärkte Ankurbelung im Bau- und Siedlungswesen vorangetrieben wird. Neben den schon seit Jahren in Betrieb stehenden Schottergruben wurden im letzten Dezennium zahlreiche weitere Entnahmestellen geöffnet und 1963 begann der Abverkauf des Schotters im Bereich der Wärmeinsel. Moderne Maschinen entledigten einige idyllische Stellen des Trockenrasens und binnen kürzester Zeit lief der lärmende Betrieb auf vollen Touren. Schon etliche Jahre vorher begann man mit der maschinellen Gewinnung des Schotters aus dem Flußbett, direkt an der landschaftlich schönsten Stelle im Zentrum der Wärmeinsel. Die Folge davon war, daß die früher alljährlich im Mündungswinkel des Schaubaches und oberhalb der Schlierwand brütenden Fischreiherkolonien verschwanden. Damit aber nicht genug, soll die unmittelbar benachbarte, im Audickicht der Überschwemmungszone liegende, grasbewachsene Lichtung, die den einzigen Fundplatz des Blatthornkäfers *Anomala* mit den Formen *aenea* und *oblonga* im Bezirk Scheibbs darstellt, in das Schotterentnahmeprojekt mit einbezogen werden. Die größte Schotterentnahmestelle ist aber dort geplant, wo heute noch der schon genannte Mondhornkäfer eine kleine Verbreitungsinsel besitzt. Jene Viehweide, die dem im Nadel-Mischwald des Mündungswinkels gelegenen Heldenfriedhof aus dem 1. Weltkrieg („Russenfriedhof“) vorgelagert ist und als Verbindungsweg von diesem zur Erlaftal-Bundesstraße dient, soll also in eine wüste Schottergrube umgewandelt werden. Mit der Vernichtung dieser Weidefläche würden nicht nur landschaftliche und zoologische Werte zerstört, sondern auch die Flora müßte empfindliche Einbußen hinnehmen; bildet doch jener Flecken den Hauptstandort der Nickenden Kuhschelle (*Pulsatilla nigricans*). Ihre Verwandte, die großblütige Gewöhnliche Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*), noch bis nach dem 2. Weltkrieg überall auf Trockenrasenplätzen ziemlich häufig, ist in letzter Zeit so stark dezimiert worden, daß sie heute zu den Raritäten in diesem Gebiet gehört. Auch die Schneerose, die in den Saumgehölzen und an den Konglomerathängen häufig war, wird immer seltener; schon an witterungsbedingt günstigen Wintertagen (namentlich sonntags) kann man im Bereich der Wärmeinsel zahlreiche parkende Autos beobachten, deren Besitzer auf Schneerosensuche die ganze Gegend abstreifen und die Pflanzen durch Ausschneiden der noch ganz kleinen Blütenköpfe zerstören. Der Bürgermeister von Schauboden, Herr F. Gröszbacher versuchte schon vor Jahren diesbezüglich bei der Niederösterreichischen Landesregierung zu intervenieren, doch wurde ihm an maßgebenden Stellen kein Gehör geschenkt (das Heidegebiet mit der Wärmeinsel war ja bis vor wenigen Jahren unpopulär und galt allgemein als bedeutungsloses Ödland ohne landschaftliche und biologische Reize). Die Massenvernichtung der Schneerose durch die „Blumenfreunde“ hält weiter an, so daß sie in wenigen Jahren ebenso wie das Steinröslein (*Daphne Cneorum*) zur größten Seltenheit im Heidegebiet werden wird. Das zierliche und wohlriechende „Bergreserl“, wie es hier genannt wird, war nämlich nach Aussagen alter Leute noch kurz vor dem 1. Weltkrieg entlang der Erosionsschlucht auf Konglomeratfelsen so häufig, daß zur Blütezeit weithin die roten Polster

leuchteten und die Luft vom Duft der Blüten erfüllt war. Noch nach dem 2. Weltkrieg konnte ich 7 kleine Standorte feststellen, von denen heute nur noch zwei an unzugänglichen Konglomeratwänden existieren. Ähnlich ergeht es dem Türkenbund (*Lilium Martagon*). So könnte noch eine ganze Reihe von Blütenpflanzen aufgezählt werden, die der Ausrottung in diesem Raum entgegengehen.

Es wäre daher längst an der Zeit, die Erosionsschlucht der Erlaf zwischen Purgstall und Schauboden-Hochrieß und ihre Randzonen, sowie den gesamten Wärmeinselraum unter Landschaftsschutz zu stellen, die Schotterentnahme in diesem sofort zu verbieten und die dort befindlichen Bauernwälder vor Überschlagerung zu bewahren (das Schlägern von Eiben, die dort noch vereinzelt vorhandene, müßte gänzlich verboten werden). Der ohnehin schon stark angeschlagene Bestand seltener und pflanzengeographisch bedeutsamer Florenelemente müßte durch rigorose Maßnahmen gegen weitere Übergriffe des Menschen geschützt werden. Weiters wäre ein Abschlußverbot des Fischreihers im gesamten Erlaftal sehr zu begrüßen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, den hochaktuellen Naturschutzgedanken zu festigen und den Geschöpfen der Natur samt ihrer Umwelt, die auch unsere ist, mit mehr Achtung zu begegnen. Sollen die kärglichen Reste einstiger Schönheit unserer Heimat erhalten bleiben, müssen wir sie vor uns selbst schützen.

## DER „ALTE“ UND DER „NEUE“ GLAUBE

### Einiges vom Nebeneinander der Konfessionen im 16. Jahrhundert.

Von Gustav Reingrabner

Das 16. Jhd. ist auch als „Jahrhundert der Reformation“ oder als „Zeitalter der Glaubensspaltung“ — je nach Konfession verschieden bezeichnet<sup>1)</sup> — für die Geschichte des Abendlandes von Bedeutung geworden. Damals vollzog sich der Wandel, der an die Stelle der einen Kirche, die im wesentlichen als Kultgemeinschaft begriffen werden konnte, Konfessionen setzte, die sich als Bekenntnisgemeinschaften verstanden<sup>2)</sup>. Da Bekenntnis nicht nur Zeugnis für etwas, sondern auch Abgrenzung gegen etwas bedeutet, war die Zeit, in der sich dieser Wandel vollzog, in besonderer Weise von der Polemik der Konfessionen gegeneinander erfüllt<sup>3)</sup>. Dazu kam, daß der Kaiser als *custos ecclesiae* gehalten war, das „weltliche Schwert“ der Kirche gegen Ketzer und Haeretiker zu leihen<sup>4)</sup>, daß aber Landesfürsten und evangelische Stände die neu entstehenden protestantischen Kirchenwesen unter den Schutz ihrer Macht (Beginn des „landesherrlichen Kirchenregiments“!) bzw. ihrer ständischen Rechte nahmen<sup>5)</sup>. Daher beschränkte man sich nicht auf die Veröffentlichung von Streitschriften und auf kontroverstheologische oder iuristische Auseinandersetzungen<sup>6)</sup>, sondern empfand die Durchführung oder Hinderung der Reformation als eine so eminent politische Angelegenheit, daß Land- und Reichstage durch diese Frage bestimmt wurden, daß religiöses Anliegen und politische Absichten schier nicht zu trennen sind<sup>7)</sup>. Die Religionsfrage bestimmte das öffentliche Leben, die konfessionellen Auseinandersetzungen griffen aber auch in das Leben des Einzelnen ein<sup>8)</sup>. Wie äußerte sich nun das Gegenüber der sich mehr und mehr verfestigenden Bekenntniskirchen in der „kleinen Welt“ der niederösterreichischen Dörfer und Märkte, wie lebten die Bekenner der einen und der anderen Konfession in jener Zeit, die von rechter christlicher Toleranz zwar gelegentlich wußte, diese aber nur selten übte<sup>9)</sup>, nebeneinander?<sup>10)</sup>

Dabei soll die Frage außer Betracht bleiben, „ob Reformation sein mußte“<sup>11)</sup>, ob und wie weit sich der nachtridentinische Katholizismus von dem der Jahrzehnte vorher unterschied; unerörtert soll auch der Problemkreis „Glaubensspaltung und Landstände“ bleiben<sup>12)</sup>.

Von welchem Zeitpunkt an kann mit voller Berechtigung von einem Gegenüber der beiden Konfessionen gesprochen werden? Reichsrechtlich war dies seit dem Augsburg Religionsfrieden möglich<sup>13)</sup>, kirchlich-theologisch wurde endgiltig durch das Tridentinum die Trennung vollzogen<sup>14)</sup>. Da die endgiltige Scheidung erst verhältnismäßig spät erfolgte, ging das Eindringen der Reformation in Niederösterreich „vorerst wenig auffällig vor sich“ (K. Gutkas). Darum ist auch die Beantwortung der Frage, wer als evangelisch-lutherisch bzw. als römisch-katholisch anzusehen ist, für die Zeit bis etwa 1560 schwierig. Gravamina gegen die Kurie oder gegen bestehende Zustände in der Kirche können nicht genügen, um eine Zurechnung zu den Anhängern der *Confessio Augustana* hinreichend zu motivieren, ebenso die Tatsache, daß ein Priester verheiratet war<sup>15)</sup>. Gegen den Großteil der Merkmale, die eine Unterscheidung ermöglichen könnten, lassen sich gegenteilige Beobachtungen ins Treffen führen. Die Elevation der Hostie hat Luther selbst lange Zeit (bis 1542) geübt und sich auch nach ihrer Abschaffung nicht ausdrücklich gegen sie ausgesprochen<sup>16)</sup>, die *communio sub utraque specie* wurde Ferdinand I. für die deutschen Länder — wenn auch nur kurzzeitig und unter bestimmten Bedingungen — vom Papst zugestanden<sup>17)</sup>, Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche oder von Laien (Adeligen) mit kirchlichen Institutionen (Klöstern) konnten verschiedenartige Ursachen und Anlässe haben: vermögensrechtliche, personelle, u. a. m.<sup>18)</sup>. Als einigermaßen sichere und greifbare Unterscheidungsmerkmale vermag die Stellung zu Prozessionen, Wallfahrten, Fasten, Heiligenverehrung angesehen werden<sup>19)</sup>. An diesen äußerlichen Dingen werden die grundlegenden theologischen Unterschiede am ehesten sichtbar. Im übrigen ist ein eindeutiges Bekenntnis zu der einen oder zu der anderen Konfession (etwa die Unterzeichnung der *professio fidei* Tridentina) am geeignetsten, die Frage nach der religiösen Stellung zu beantworten, doch sind solche Bekenntnisse vor allem in der Frühzeit der konfessionellen Auseinandersetzungen recht selten, sodaß der Zeitpunkt des Eindringens des Luthertums nur in den seltensten Fällen genau festgelegt werden kann<sup>20)</sup>. Auch ist nicht anzunehmen, daß alle Laien und Pfarrer damals imstande waren, die Tiefe des theologischen Unterschiedes zwischen Luthertum und Katholizismus zu erkennen<sup>21)</sup>; von da her ist auch — wenigstens zum Teil — die Stellung jener Geistlichen und Laien zu verstehen, die zwischen den „Fronten“ zu stehen versuchten, bzw. — manchmal recht sonderbare — Mischformen religiösen Lebens kultivierten<sup>22)</sup>; solche merkwürdig schwankend und unsicher wirkende Personen finden sich vor allem bis etwa 1575<sup>23)</sup>. (In diesem Zusammenhang ist auch an den humanistisch geprägten Reformkatholizismus am Hofe Maximilian II. zu erinnern<sup>24)</sup>!). Wie kam es dazu, daß sich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein derart großer Teil der Bevölkerung<sup>25)</sup> der reformatorischen Bewegung anschloß? Die Ursachen dafür sind noch nicht in zureichender Weise erforscht<sup>26)</sup>. Neben den Gründen, die in der Struktur, der Erscheinungsform und der inneren Beschaffenheit der Kirche zu Ausgang des Mittelalters lagen<sup>27)</sup>, und jenen, die sich aus der geistigen und geistlichen Tiefe des „neuen Glaubens“ ergaben, war vor allem die Tatsache, daß landständische Adelige als Grund- und Gutsherren die Ausbreitung der Reformation förderten, von Bedeutung<sup>28)</sup>. Sie benützen ihre Stellung als Lehensherr oder Vogt einer Kirche, um auf dem Wege über die Pfarrstellenbesetzung die Bewohner der der Pfarre zugehörigen Orte zum evangelischen





# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Entomologie Hymenoptera](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [0183](#)

Autor(en)/Author(s): Ressler Franz

Artikel/Article: [Landschaftsschutz biologisch betrachtet \(Gedanken zum Schutze des Erlauftales\). – Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskde. v. Niederösterreich und Wien 37/1-3 1-6](#)